

Zeitschrift: Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch
Herausgeber: Verein Schweizerdeutsch
Band: 2 (1994)
Heft: 4

Artikel: Überwindung des Todesschattens
Autor: Marti, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-962083>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

was wirklich in ihm steckt, was er – um es etwas banal zu sagen – kann. Ein Dichter scheint bei sich selbst angekommen zu sein, ein Dichter, ausgestattet mit allem, was dazugehört: mit Leidenschaft und Mitgefühl, mit (verhaltenem) Zorn und Wut und Liebe, mit einem klaren Sinn für die Absurditäten des grossen und des kleinen Lebens, für Unredlichkeit, Heuchelei und Feigheit (*gnue vo aids*), für die letzten Dinge:

*jezte bin i drwile
öppe glich out worde
wie denn dä fritz
isch gsi
won är het müesse go*

*aber gottlob
füel i mi
vüu jünger aus i bi*

Ernst Burrens – scheinbar lockere – Gedankenwelt ist so weit geworden, dass der Leser sich bisweilen fragen könnte, wie ein Autor – und erst ein «Mundartdichter»! – so etwas wie die trügerische Idylle am Fuss des solothurnischen Weissensteins mit den *dütsche skinheads* oder dem Schreckenslos der amerikanischen Vietnam-Veteranen und andern grausigen Depeschen in erträglichen und akzeptablen Einklang bringen kann. Die Antwort scheint simpel, fällt leicht: Weil dieser Burrens eben so schaurig vieles mit Sicherheit als möglichen Trug durchschaut, da wie dort. Dies gibt ihm eine poetische Gestaltungskraft, die beständiger und präziser kaum sein könnte.

Dieter Fringeli

Ernst Burrens: *Dr Lõi vo Floränz*. Mundarttexte. Zytglogge Verlag, Bern 1994. 75 S., Fr. 29.–.

ÜBERWINDUNG DES TODESSCHATTENS

Mit dem Erscheinen ihres ersten Romans *Jedesmal Rose vom Märli* hat sich Christine Kohler, die langjährige Stübli-Beiträgerin im «Bund», als Autorin eines guten berndeutschen Romans auch über den engeren Kreis der Berndeutsch-Liebhaber einen Namen gemacht. Nach ihrem frühen Tod Ende des letzten Jahres bringt der Zytglogge Verlag jetzt ihr letztes erzählerisches Werk heraus.

Christine Kohler war vor längerer Zeit an Krebs erkrankt. Die Auseinandersetzung mit dem Tod trat nun in den Vordergrund, während sie im ersten Roman die Flucht aus dem Lebenstrott zum Thema gemacht hatte. Der Titel *Nachtschatten** liesse vermuten, dass sie sich im neuen Roman in irgendeiner Form dem nahenden Tod zuwenden würde. Dass sie darin aber dem Leben und der Zukunft den Vorrang lässt, nimmt uns für sie ein.

Einer jungen Frau mit drei Kindern wird der Mann unmittelbar vor dem Umzug von der Stadt in ein Stöckli auf dem Land weggerafft. Für ihn war das Stöckli die Erfüllung eines Traums gewesen, sie aber hatte nur mit innerlichem Widerstreben in diese Veränderung der Lebensumstände eingewilligt. Der Umzug ist aber nicht mehr rückgängig zu machen. – Mit dem Schmerz über die Trennung von ihrem geliebten, frohmütigen Mann verbindet sie Vorwürfe an ihn, als ob dieser Ortswechsel die Ursache des

Mundartliteratur

Christine Kohler

Nachtschatte

Mundartroman

«Christine Kohler erzählt von Sabine und ihren drei kleinen Kindern, die den Ehemann und Vater verloren haben, unmittelbar vor ihrem Umzug aus der Stadt in ein Bauernstöckli. Die junge Frau kommt mit ihrer Trauer nicht zurecht, der Überforderung als alleinverantwortliche Mutter, dem ungewohnten Leben auf dem einsamen Hof. Sie bricht zusammen – und wird gerettet durch ihre Mitbewohner.

Diese einfache Geschichte könnte entsetzlich kitschig sein. Und ist es überhaupt nicht, weil sie sich so nahe an die Realität hält. Christine Kohler kennt den bäuerlichen Alltag aus eigener Erfahrung und schildert ihn mit detailgenauer Farbigkeit.

Von einer Schwerverkrankten geschrieben, zeigt das Buch bei aller Härte der nachgezeichneten Schicksale humorvollen und lebensbejahenden Optimismus.»

Marie-Louise Zimmermann, Berner Zeitung

Geb., 200 S., Fr. 36.–



Ernst Burren

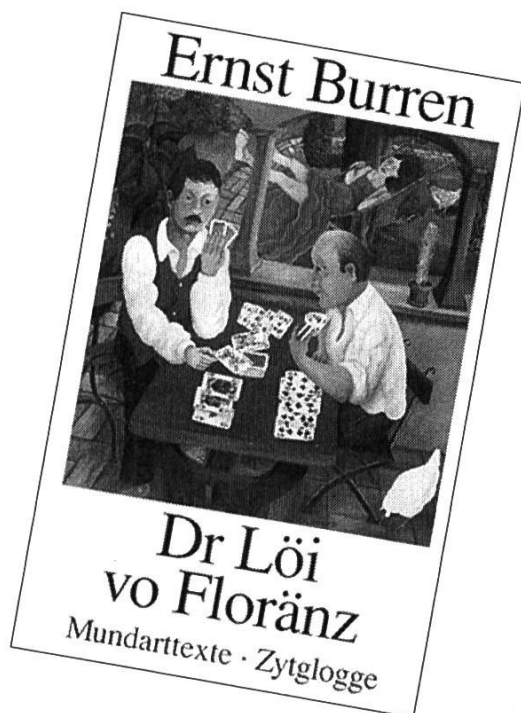
Dr Lõi vo Floränz

Mundarttexte

«Ernst Burren gehört zu den stärksten und eigenwilligsten Schweizer Schriftstellern. Der Solothurner Dialekt, sagt er, sei das Werkzeug, das ihm helfe, die Dinge auf den Punkt zu bringen, ohne sie der Menschlichkeit zu berauben. Das Menschliche, das ist bei Burren zumeist das traurig Alltägliche. Und so wie der Alltag gespickt ist mit Fallen, so sind auch Burrens Geschichten seltsam doppelbödig. Die Figuren sind angepasst – und doch wieder nicht. Die Fassaden stehen, aber sie haben Risse. Das ist das Starke an Burrens Texten: In aufs erste lakonischen Sätzen tun sich unheimliche Tiefen auf. Wo andere mit der Mundart ins Ungefähre geraten, wird Ernst Burren präzise. In dieser Sprache bekommen die oft überraschenden Gedankensprünge, Assoziationen und aufgefangenen Reden seiner Mitmenschen poetische Kraft. Man muss sich nur – lesend – auf diese Sprache einlassen.»

Angelika Ramer, SonntagsZeitung

Geb., 80 S., Fr 29.–



bei Zytglogge

Unheils gewesen wäre. Sabine, die junge verwitwete Frau, ist der neuen Situation nicht gewachsen. Für ihre drei kleinen Kinder aber bedeutet der Bauernhof mit den vielen Erlebnis- und Abenteuermöglichkeiten eine Möglichkeit, den Verlust des Vaters, den sie aber kaum richtig realisieren, zu überwinden.

Wie bei Gotthelf bildet auch bei Christine Kohler der Bauernhof, hier der Lerchenhof, eine in sich geschlossene Welt. Sabine sieht sich einer festgefügtten, scheinbar unbelasteten Hofgemeinschaft gegenüber, wenn sie auch durch die Unterschiede zwischen der herben Bäuerin und den beiden gemütlichen Bauern irritiert wird. Durch eine ältere, körperlich behinderte Frau, die, obwohl nicht zur Familie Leibundgut gehörend, das Leben auf dem Lerchenhof während vieler Jahre geteilt hat, erfährt Sabine, dass auch die Bauersleute eine schwere Bürde zu tragen haben. Vor allem die Bäuerin: Ihr Mann und einer ihrer Söhne haben sich das Leben genommen. Da die Leute immer geneigt sind, dafür jemandem die Schuld zuzuweisen, bildet sich gegenüber dem nahen Dorf eine Distanz heraus. Die Hofbesitzerfamilie Leibundgut kümmert sich aber wenig um anderer Leute Meinung.

Durch die Erzähltechnik des Rückblendens nimmt der Leser sozusagen teil an der Entwirrung des vorerst undurchsichtigen Beziehungsgeflechts. Vermutungen und sogar Verdächtigungen klären sich teils durch absichtlich eingestreute Informationen, teils durch zufällige Bemerkungen einzelner Familienmitglieder, zuweilen auch durch Aussenstehende.

Sabine fühlt sich nicht nur einer ihrer Wesensart und Lebensweise fremden Welt gegenüber, sondern hat auch Schwierigkeiten mit der sprachlichen Verständigung. Während sich vor allem die beiden Männer – eines ist der Bruder des ehemaligen Hofbesitzers, der andere der Erbe – sich mit Redensarten abschirmen, und die Bäuerin sich durch unaufgefordertes Helfen die neue Mieterin noch mehr entfremdet, gerät diese immer tiefer in Ratlosigkeit und Verzweiflung – wobei sie auch Selbstmordgedanken äußert –, bis sie zusammenbricht. Für sie ist auch die Freude der Kinder am Landleben zum ständigen Vorwurf geworden...

Aus der Erfahrung in ihrer eigenen Familie wissen Leibundguts, in welcher Gefahr ihre neue Nachbarin und Mieterin schwebt. Sie bringen die innerlich erschöpfte Frau zu einem Sennenpaar in die Abgeschiedenheit einer Alp hinauf. Herrscht auf dem Lerchenhof trotz aller Ländlichkeit noch eine angenehme, durchaus neuzeitliche Lebensweise, hier oben fällt auch diese weg, hier ist die Stadtfrau auf das Notwendigste zurückgeworfen. Dieses, in Verbindung mit der liebenswerten Zuwendung der Älplerleute, bereitet die Wende vor. Ein Besuch des jüngeren Lerchenhofbauern und eine damit verbundene Annäherung lässt Sabine in besserer Verfassung zurückkehren.

Durch die Mithilfe im Bauernbetrieb wird sie auch in ihrem Selbstwertgefühl gestärkt. Sogar eine Verbindung mit dem Dorf beim Besuch des Krippenspiels im Kindergarten bahnt sich an. Ein bekenntnishafte Gespräch zwischen der Bäuerin und

Frau
Verena Bleiker
Bergstrasse 22
8353 Elgg

AZB
8050 Zürich

Adressberichtigungen bitte nach A 1 Nr. 552 melden
Wenn nicht zustellbar, zurück an H. Klee, Postfach 410, 8051 Zürich

8

Sabine räumt das tiefsitzende Misstrauen beiseite, und die Klärung eines Missverständnisses zwischen ihr und dem jungen Bauern bereitet eine gemeinsame Zukunft vor.

Es ist eindrücklich, wie die innere Unordnung des Anfangs sich allmählich klärt, die Bedrückung des Mittelteils sich lichtet und die schwergetroffene Frau nach und nach einem neuen Leben zugeführt wird, wobei auch der Humor zu seinem Rechte kommt.

Die Sprache von Christine Kohler stammt, wie schon im ersten Roman, aus dem Alltag. Mit verschiedenen Schattierungen charakterisiert sie die Handlungsträger. Die beiden Bauern, verharren noch in der älteren Sprache (*i nuhm no eine, wenn öppe no ne fürige hätttsch*), wenn auch ohne Manieriertheit oder dann mit einem verfremdenden Blinzeln. Hinter der Bäuerin verbirgt sich wahrscheinlich die Autorin selbst.

Impressum:

Verlag: Verein Schweizerdeutsch

Präsident: ad int.

Peter Wagner, Gymnasiallehrer,

Feldackerweg 4, 3067 Boll BE

Redaktion dieser Nummer:

Dr. Werner Marti, Lindenweg 40, 2503 Biel

Druck: Zbinden Druck AG, Basel

Ihre Ausdrucksformen sind gelegentlich von der Standardsprache beeinflusst (*mit em entsprächende Radou, si findet di Kämpf nid erigbig*), während die aufs Land verpflanzte Sabine ihrer städtischen Redeweise (*i bi gäng no muff*) treu bleibt.

Beeindruckend ist die überall zutage tretende Vertrautheit mit der städtischen und ländlichen Umgebung, die ja in der heutigen Zeit durchaus nicht mehr so streng getrennt ist.

Obschon sich die Verfasserin der Gefahr der Verzeichnung, die bei der Konfrontation der städtischen Welt mit derjenigen des traditionsgeprägten Bauerntums entstehen könnte, bewusst ist, vermag sie ihr nicht ganz ausweichen. Eine gewisse Idealisierung des Landlebens ist geblieben, was jedoch dem Lesegegnuss keinen Abbruch tut.

Was aber den Leser während der ganzen Lektüre beeindruckt und die Leserinnen besonders positiv berühren wird, ist die Sicht der Dinge und des Geschehens mit den Augen einer erfahrenen, weisen Frau und Mutter.

Werner Marti

*Kohler, Christine: *Nachtschatten*, Roman, Zytglogge, Bern-Bonn-Wien 1994
195 S., Fr. 29.–